

Zur Transformation von Orientierungsmustern in einer landwirtschaftlichen Familie und deren Scheitern

Hildenbrand, Bruno

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hildenbrand, B. (1992). Zur Transformation von Orientierungsmustern in einer landwirtschaftlichen Familie und deren Scheitern. In M. Meuser, & R. Sackmann (Hrsg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster: Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie* (S. 183-197). Pfaffenweiler: Centaurus-Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48985>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Zur Transformation von Orientierungsmustern¹ in einer landwirtschaftlichen Familie und deren Scheitern

Bruno Hildenbrand

1. Die Lebenspraxis in der Dialektik von Determination und Emergenz

"In allen menschlichen Aktivitäten begegnen wir einer grundlegenden Polarität, die sich auf unterschiedliche Weise beschreiben läßt. Wir könnten von einer Spannung zwischen Verfestigung und Evolution sprechen, zwischen einer Tendenz, die zu festen, stabilen Formen führt, und einer anderen Tendenz, die dieses strenge Schema aufbricht. Der Mensch steht zwischen diesen beiden Tendenzen, von denen die eine alte Formen zu bewahren sucht, während die andere neue hervorzubringen strebt. Es herrscht ein unablässiger Kampf zwischen Tradition und Innovation, zwischen reproduzierenden und kreativen Kräften." (Cassirer 1990, S. 339)

Cassirer sieht den Menschen als den Handelnden an der Nahtstelle von Determination und Emergenz: Im Rahmen traditionaler Festlegungen und diese aufgreifend schafft er Neues. Sartre drückt dies in einer eingängigen Frage aus: Was macht der Mensch aus dem, was die Verhältnisse aus ihm gemacht haben?

Zur dialektischen Qualität dieses Zusammenhangs von Altem und Neuem schreibt Oevermann:

"Diese Dialektik von Emergenz und Determination ist entscheidend. Sie liefert uns den Schlüssel für die Überwindung der falschen Dichotomie von gesetzeswissenschaftlicher Erklärbarkeit einerseits und wirklichkeitswissenschaftlichem Nachschaffen von Einzigartigkeit bzw. Neuheit andererseits. Denn darin, daß das Neue, je nach Stellung im Verhältnis der Momente der Handlungszeitlichkeit und im Verhältnis von unvermittelter Gegenwart und vermittelter, praxiszeitenthobener Ausdrucksgestalt einmal das Emergente und das andere Mal das Determinierte ist, wird die Gleichzeitigkeit von Besonderem und Allgemeinem am konkreten, innovativen Handlungsereignis systematisch greifbar. Nur als dialektisches läßt sich dieses Verhältnis von Emergenz und Determination angemessen begreifen, denn soll das Emergente als Neues Bestand haben, muß es in sein Gegenteil: das Determinierte, übergegangen sein, als das es durch Rekonstruktion fixiert wird. Zugleich ist in diesem Übergang das Neue als Neues erinnerbar festgehalten und aufgehoben. Dieser Dialektik verhält sich jene von Diachronie und Synchronie, von Diskontinuität und Kontinuität sowie von Transformation und Reproduktion par-

¹ Wir ziehen den Begriff "Orientierungsmuster" dem Begriff "Deutungsmuster" vor, um eine Reduktion auf Reflexivität zu vermeiden. Diese ist zwar im Deutungsmusterkonzept Oevermanns, das hier primär heranzuziehen ist, nicht intendiert, durch die Wortwahl jedoch nahegelegt. Zur begrifflichen Explikation vgl. Matthiesen in diesem Band.

Soziale Deutungsmuster können als "Weltinterpretationen mit generativem Status gedacht werden, die prinzipiell entwicklungs offen sind." (Oevermann 1973, S. 9) Auch in dieser Formulierung wird die dialektische Verknüpfung von Determination und Emergenz deutlich: Als Regelwerk sind Deutungsmuster festlegend; als historisch wandelbare, unfertige Systeme geben sie Raum für Emergenz nicht nur auf der Inhalts-, sondern darunter liegend auch auf der Strukturebene.

Oevermann legt besonderen Wert auf den Status von Deutungsmustern als offenes Regelwerk mit generativem Charakter. Der phänomenologisch orientierten Soziologie (Berger/Luckmann 1970, Grathoff 1989) hält er vor, vom Regelcharakter alltagsweltlicher Orientierung abzusehen und sich auf Inhalte von Orientierungsmustern zu reduzieren. Jenseits einer solchen vergrößernden Konfrontation wäre auch eine Dialektik von Regeln und Inhalten in Betracht zu ziehen, aber dieser Gedanke kann hier nicht weiter verfolgt werden (vgl. jedoch Matthiesen 1983, Waldenfels 1987). Ein Testfall hierfür ist natürlich die Therapie, beispielsweise neuere Formen der Familientherapie, in denen gerade versucht wird, durch ein systematisches Stören eingefahrener, lebenspraxisblockierender Orientierungsmuster Strukturtransformationen zu provozieren. Interessant wäre es auch, mikroanalytisch den Prozeß des Umschlags des Vertrauten, Habituellen in das Fragwürdige, aus dem heraus das Neue sich bildet, zu untersuchen, wofür der therapeutische Prozeß der geeignete Ort wäre. Von Schütz (1971, S. 227ff.) kennen wir erste grundlegende Stichworte zur Richtung einer solchen Analyse.

Unsere folgenden Überlegungen werden sich nicht auf diesem hohen Niveau der Reflexion bewegen. Wir werden uns mit folgendem Problem befassen: Der Modernisierungsprozeß ist vielfach als ein Prozeß des Abbaus von Festlegungen des Handelns und als Anstieg individueller Handlungsspielräume beschrieben worden. Neuerdings, das zeigt die eifrige, fast hysterische Diskussion um Becks "Risikogesellschaft", hat die Emergenz in der wissenschaftlichen Betrachtungsweise Hochkonjunktur, und die Dialektik von Determination und Emergenz droht aus dem Blick zu geraten.³ Zunächst wird der Stand dieser Diskussion kurz umrissen, dann werden wir unsere Auffassung, daß man über die Dialektik von Determination und Emergenz (auch in der Form der Diskussion um "Individualisierung") nicht sprechen kann, ohne die Nahtstelle dieses Geschehens, nämlich die Lebenspraxis von Individuen und Gruppen, in den Fokus zu nehmen, am Fall darstellen. Als Fall wird eine landwirtschaftliche Familie gewählt, da hier Tradition

² Mead hat das so ausgedrückt: "Das Neue folgt - wenn es in Erscheinung tritt - immer aus der Vergangenheit, doch bevor es auftritt, folgt es per definitionem nicht aus der Vergangenheit." (1969, S. 230)

³ Zur Frage zu theoretischem Ort und Tragfähigkeit der mit dem Begriff "Risikogesellschaft" verbundenen Konstrukte vgl. Brose und Hildenbrand 1988 sowie die in dem von Brose und Hildenbrand herausgegebenen Band versammelten Beiträge.

und Neues besonders scharf aufeinander treffen.⁴ Die Falldarstellung wird eingeleitet durch eine Explikation des Horizontes, der bei soziologischen Fallanalysen abzuschreiten ist.

2. Individualisierung von Erleben und Handeln als Zunahme von Emergenz?

Mit der Zunahme gesellschaftlicher Differenzierung im Zuge des Modernisierungs- und Rationalisierungsprozesses bekommen immer mehr alltägliche Situationen potentielle biographische Relevanz. Zunehmend werden alltägliche Entscheidungen unter dem Gesichtspunkt selektiver Risiken und Irreversibilität behandelt. Aus sozialstruktureller Perspektive bedeutet dies, daß die individuelle Erwartbarkeit biographischer Entscheidungen abnimmt. Als die "Institutionalisierung des Lebenslaufs" (Kohli 1988) noch ihre ungebrochene Bedeutung hatte, bot sie einen Orientierungsrahmen, der das Individuum einigermaßen zuverlässig strukturierte. So wurde das Problem, daß "die Konstruktion persönlicher Identität immer mehr in die Hand einer 'Institution' gegeben wurde, die keine Institution sein kann" (Luckmann 1988), abgedeckt. Mit dem fortschreitenden Modernisierungsprozeß sind die Selbststeuerungsverpflichtungen unter den Bedingungen der Biographisierung von Erleben und Handeln drastisch gestiegen (Brose und Hildenbrand 1988). Hierin liegt die Gefahr einer permanenten Überlastung des Individuums. Dies wiederum ruft gesellschaftliche Steuerungsmechanismen auf den Plan, die direkt an der individuellen Biographie ansetzen: Im Bereich der Rekrutierung der Arbeitskraft wird nun die gesamte Biographie wichtig für Entscheidungsprozesse (vgl. Hohn und Windolff 1988), und auch die kontinuierliche Ausweitung des Therapie-sektors spricht für ansteigenden Steuerungsbedarf (Castel 1988).

In diesen theoretischen Konstruktionen schwingt immer auch ein pessimistischer Grundton mit. Das muß aber nicht so sein. So haben beispielsweise Matthiesen und Neuendorff in ihren Untersuchungen Dortmunder Stahlarbeitermilieus Hinweise darauf gefunden, daß die von Mooser konstatierte Auflösung traditionaler Milieus keineswegs zu deren Verschwinden führen muß, ohne daß Neues an deren Stelle tritt. Stattdessen scheint es zu "neuen Formen der Sässigkeit im Milieu" durch "stil-wollende Neusynthetisierungen von Kurz-Traditionen auf der Basis

⁴ Der Fall stammt aus dem DFG-Projekt über "Familiensituation und alltagsweltliche Orientierung Schizophrener", durchgeführt von 1981-1986 unter der Leitung von Bruno Hildenbrand und Wolfgang Blankenburg an der Psychiatrischen Klinik der Philipps-Universität in Marburg. Dieses Projekt fand seine Fortführung unter dem Thema ("normaler") landwirtschaftlicher Familien im Modernisierungsprozeß, durchgeführt unter Leitung von Bruno Hildenbrand und Ulrich Oevermann zwischen 1987 und 1989 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Hier wurden vor allem die theoretischen Grundlagen über die landwirtschaftliche Familie im Modernisierungsprozeß erarbeitet, unter denen dieser Fall beleuchtet wird. Vgl. zum letzteren Bohler und Hildenbrand (1990). Eine Buchpublikation ist unter dem Titel "Landwirtschaftliche Familien im Modernisierungsprozeß" in Vorbereitung.

reflexiv gewendeter Bestände der älteren 'Malocher-Kultur'" (Matthiesen 1990, S. 19f.) zu kommen.

Kellner und Heuberger (1988) weisen jedoch zu Recht darauf hin, daß, strukturell gesehen, eine solchermaßen produzierte, mit den Mitteln formaler Rationalität gestaltete Lebenswelt eine Aporie darstellt. Damit stellt sich die interessante weiterführende Frage nach der weiteren Entwicklung solcher widerspruchsgeladener Milieuwelten, denen der ihnen notwendig innewohnende Charakter des Selbstverständlichen immer mehr abhanden kommt.

3. Landwirtschaftliche Familien im Modernisierungsprozeß: Ein Exempel

Als entscheidend für eine aussichtsreiche theoretische Bearbeitung des Problems der Dialektik von Determination und Emergenz ist eine Herangehensweise anzusetzen, in der die Frage nach den Bedingungen der Entwicklung von personaler lebenspraktischer Autonomie unter den spezifischen Vorzeichen des Modernisierungsprozesses systematisch aus folgender Perspektive formuliert wird: Welche objektiven sozialstrukturellen und sozialökonomischen Lebenslagen setzen welchen Rahmen für die biographische Entwicklung? Welche sozialstrukturellen Rahmenbedingungen eröffnen die Entwicklung einer auf reflexive Selbstthematization hin disponierten personalen Identität, und wo wäre diese im Hinblick auf lebenslagenspezifische Rahmenbedingungen eher dysfunktional? Und vor allem: Wo laufen die Verwerfungslinien von sozialstrukturellen Rahmenbedingungen einerseits, emergenter biographischer Entwicklung andererseits?

Wir haben diese Fragen an einem (aus sozialisationstheoretischer Perspektive: zentralen) Ort der Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft, nämlich im Familienmilieu, untersucht. Hier haben wir das Beispiel bäuerlicher bzw. landwirtschaftlicher Lebensbereiche gewählt.⁵ Dies hat folgenden Grund: Biographisierungsprozesse haben aufgrund der objektiven Situation in der Landwirtschaft eine besondere Brisanz, weil hier noch weniger als andernorts von einer ungebrochenen linearen Modernisierung gesprochen werden kann. Zur Bestandserhaltung eines landwirtschaftlichen (Familien-) Betriebs müssen vielmehr notwendig traditionale Momente eines "Denkens vom Hof her" aufrechterhalten werden. Konkret heißt das, daß die berufliche Sozialisation des designierten Hofnachfolgers sich im Rahmen einer fraglosen Orientierung auf den Hof hin vollziehen muß, soll sie gelingen. Andererseits muß der Landwirt für ständige Orientierungsleistungen offen sein. Er soll nicht nur die Hoftradition wahren, sondern gleichzeitig als moderner, innovativer, auf Markterfordernisse adäquat reagierender Unternehmer handeln. Dieser Widerspruch von traditionaler und moderner, individualistischer Orientierung, der auch als Widerspruch zwischen dem Partikularismus der Hoforientierung und dem Universalismus der Gesell-

⁵ Vgl. zum folgenden auch Bohler und Hildenbrand (1989)

schafts- und Marktorientierung formuliert werden kann, muß jeweils in der individuellen Biographie des Landwirts bewältigt, d.h. in eine gleichzeitig stabile und flexible biographische Orientierung geformt werden. In gesteigerter Form stellt sich diese Aufgabe, wenn das sowohl aus der Hofperspektive wie auch aus der Individualperspektive des Jungbauern zentrale Ereignis ansteht: die Regelung der Hofübergabe. Hier sind es dann - nur auf den ersten Blick überraschend - die eingeheirateten milieudistanten Bäuerinnen, die als die entscheidenden Modernisierungsfaktoren wirken und damit den Bestand des Hofes sichern.

Am Thema der Stellung landwirtschaftlicher Familienbetriebe im Modernisierungsprozeß kann exemplarisch gezeigt werden, daß in einer nicht-cartesianischen soziologischen Herangehensweise⁶ vier Strukturierungsebenen des Handlungsfeldes zugleich erfaßt werden müssen. Diese Ebenen sind:

- (1) Die allgemeine Problemlage der Landwirtschaft. Im Rahmen des Rationalisierungs- und Universalisierungsprozesses der Moderne weist die Landwirtschaft (wie alle Bereiche der naturnahen Produktion) die Besonderheit auf, daß sie an wenig beeinfluß- und herstellbare Bedingungen der Produktion und an partikulare Muster der Sozialform (Hofindividualismus, Koppelung der Familie an den Betrieb) gebunden ist. Damit schält sich als zentrales Problem die Frage heraus, ob oder wie weit der auf der Ebene der Gesamtgesellschaft ablaufende ökonomische Rationalisierungsprozeß verträglich ist mit den allgemeinen Produktionsbedingungen in der Landwirtschaft.
- (2) Die konkreten Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion und die Partikularität der ländlichen Sozialform erzeugen eine zweite eigenständige Strukturierungsebene landwirtschaftlichen Handelns. Insbesondere handelt es sich hier um die Spezifika des Natur- und Wirtschaftsraums und um die lokale Sozialverfassung.
- (3) Die Hof- und Betriebsstruktur und die spezifische Familiengeschichte bilden eine dritte eigenständige Strukturierungsebene landwirtschaftlichen Handelns.
- (4) Die subjektive Handlungsorientierung vor dem Hintergrund der individuellen Lebens- und Bildungsgeschichte ist eine vierte eigenständige Strukturierungsebene landwirtschaftlichen Handelns.

Auch für eine grobe typologische Gliederung der subjektiven Handlungsorientierung und Ausformung von Individualität in der landbewirtschaftenden

⁶ Vgl. hierzu Richard Grathoff, "Exkurs über cartesianische Biographien", in Grathoff (1989), S. 86ff.

Bevölkerungsschicht sind diese vier Ebenen in ihrer spezifischen Gewichtung einschlägig. Der Aufbau einer hohen subjektiven Handlungsautonomie und einer ausgeprägten Individualität ergibt sich aus der Betonung der ersten und der vierten Ebene: Die erste Strukturierungsebene landwirtschaftlichen Handelns bezieht sich auf die allgemeine Strukturierungsebene menschlichen Handelns in der Moderne, also auf die Orientierung an universalistischen Begründungsmustern sowie an Standards rationaler Lebensführung - wozu das landwirtschaftliche Handeln aufgrund der beschränkten Rationalisierungsmöglichkeiten immer in einem Spannungsverhältnis steht. Zur Orientierung an universalistischen Handlungsmustern steht in einem affinen Verhältnis der Aufbau individualistischer Handlungsorientierungen (vierte Ebene). Der Zusammenhang dieser beiden Handlungsstrukturelemente stellt sich in der Realisierung subjektiver Wünsche und Ziele her, die durch methodische Anstrengungen der Lebensführung (M. Weber) geprägt ist.

Der Aufbau einer traditionellen Handlungsorientierung und einer positionalen Individualität ist dort zu erwarten, wo die Ebenen zwei und drei (immer noch) dominieren. Diese Ebenen machen ja im Kern jenen sozialen Bereich aus, in dem sich das konstituierte, was traditionell als "Vergemeinschaftung" beschrieben wurde. Im traditionellen Milieu, d.h. im partikularen Sozialsystem, muß Individualität (vor allem i.S. von Besonderung) nicht subjektiv gebildet werden, sondern sie kann qua Position übernommen werden.

Das prekäre Spannungsverhältnis zwischen diesen vier Ebenen macht die widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne im landwirtschaftlichen Sektor aus. Wenn es um biographietheoretische Fragen geht, dann rücken die Ebenen drei und vier in den thematischen Kern, und die Ebenen eins und zwei werden mit Bezug auf diese erschlossen.

4. Methoden

Unser methodisches Vorgehen haben wir andernorts ausführlich dargestellt (Hildenbrand 1984, 1990; Hildenbrand und Jahn 1988) und entsprechend auch eingelöst, zuletzt in Hildenbrand (1991). Hier sollen daher einige kurze Bemerkungen genügen:

Bei der *Erhebung* von Daten für eine soziologische Biographieforschung haben wir Verfahren wie das narrative Interview, das eine cartesianische Sicht des Subjekts geradezu provoziert, ersetzt durch Verfahren, die entweder Orte praktischer Intersubjektivität aufsuchen bzw. diese simulieren. Besonders ist hierzu das gemeinsame milieugeschichtliche Gespräch geeignet.

Bei der *Analyse* der so erzeugten Daten sind weder Forschungsverfahren nützlich, bei denen sozial konstituierte individuelle Sinnstrukturen unter allgemeine Gesetze subsumiert und damit zum Verschwinden gebracht werden, noch kann die Sicht des Subjekts allein Gegenstand einer angemessenen materialen soziologischen Rekonstruktion sein. Zwar ist der einzelne Fall Fokus biographischer For-

schung (Hildenbrand 1989). Der einzelne Fall wird aber hier verstanden als "individuelles Allgemeines": Er gilt als Allgemeines insofern, als er sich im Kontext allgemeiner Bedingungsbeziehungen gebildet hat. Er gilt als Besonderes insofern, als er sich im Kontext allgemeiner Bedingungsbeziehungen individuiert hat. Soziologische Fallanalysen stehen damit immer vor der Aufgabe, den vorliegenden objektiven Handlungsrahmen (Weber 1988) zu bestimmen und dann zu überprüfen, wie sich das Individuum bzw. die Gruppe in diesem Handlungsrahmen eingerichtet und wie sich durch spezifische Entscheidungen eine individuelle fallspezifische Lebenspraxis konstituiert hat. Mit den von uns benannten vier Strukturierungsebenen landwirtschaftlichen Handelns haben wir am konkreten Forschungsproblem gezeigt, wie diese Aufgabe angegangen werden kann. Das Individuum in seiner Gruppe wird hier nicht abstrakt der Gesellschaft gegenübergestellt, und der hier vorgeschlagene strukturanalytisch-handlungstheoretische, Sinnstrukturen rekonstruierende Ansatz hat weiter den Vorteil, die abstrakte Formel von der Dialektik von Determination und Emergenz, also die Widersprüchlichkeit von sozialer Determination des Handelns einerseits und die Emergenz als Resultat prinzipiell offener Lösungen von Handlungsproblemen andererseits, gegenstandsadäquat fassen zu können.

5. Die Familie Frei

Ca. 1885 heiratet ein Steiger, unter dessen Brüdern sich ein Lehrer und ein Vermesser (ebenfalls im Bergbau) befinden und dessen Familie eine kleine Nebenerwerbslandwirtschaft besitzt, ein Bauernmädchen, das von einem großen Hof aus der benachbarten, als "goldene Au" bekannten und damit offenbar fruchtbaren Gegend stammt.

Der Steiger hat einen Familienhintergrund, der durch Aufstiegsorientierung, vorwiegend über Bildung, bei einer gewissen Bodenständigkeit geprägt ist. Dies zeigen die Berufe seiner Brüder, aber auch sein eigener, sowie die Tatsache, daß die Berufe in der lokalen Industrie bzw. im Milieu lokaler Honoratioren gesucht werden und daß die Nebenerwerbslandwirtschaft beibehalten wird. Demgegenüber stammt seine Frau von einem Hof, der als Vollerwerbsbetrieb gegenüber den Nebenerwerbsbauern einen gewissen Dünkel gehegt haben wird. Das Bauernmädchen, das der Steiger heiratet, ist eine "weichende Erbin", von der damals erwartet wurde, daß sie in einen Hof gleicher Größe oder noch angesehener einheiratet. Wenn sie nun einen Bergmann und Nebenerwerbslandwirt mit aufstiegsbewußtem Familienhintergrund heiratet, verstößt sie gegen eine - bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts geltende - Gepflogenheit. Dies setzt Selbstbewußtsein voraus, wie auch Aufstieg über Bildung eigenerzeugtes Selbstbewußtsein voraussetzt gegenüber einem Selbstbewußtsein, das die Position des Erben eines angesehenen bäuerlichen Betriebes ohne eigenes Zutun vermittelt. So gesehen, besteht ein Passungsverhältnis zwischen beiden Ehepartnern, und es ist eine moderne, partner-

schaftliche Ehe zu erwarten. Aber wir schreiben das Jahr 1885, und wir können die Möglichkeit nicht ausschließen, daß das Bauernmädchen mangels besserer Heiratschancen den Steiger heiratet. Dann wird dieser erhebliche Schwierigkeiten mit dem bäuerlichen Dünkel der Verwandtschaft seiner Frau bekommen haben. Diese Ausgangsposition ist zunächst problematisch insofern, als sie von den Akteuren ein hohes Maß an Gestaltung verlangt. Aber sie konstituiert auf der anderen Seite, wenn sie kreativ bewältigt wird, günstige Rahmenbedingungen für den Aufbau einer partnerschaftlichen Ehebeziehung, und sie bahnt die Entwicklung eines Familienmilieus, das sich in seiner Eigenständigkeit aus seiner sozialen Umgebung heraushebt.

Aus dieser Ehe entstehen elf Kinder - hier zeigt sich ein Reproduktionsmuster, das sowohl hinsichtlich der Kinderzahl, wie sie auf großen Bauernhöfen üblich ist, als auch hinsichtlich der Kinderzahl in Familien qualifizierter Industriearbeiter unüblich ist. Auf großen Bauernhöfen wird die Kinderzahl schon deshalb begrenzt, um dem Hoferben die Auszahlung der weichenden Erben nicht zu einer solchen Bürde werden zu lassen, daß die Existenz des Hofes bedroht ist. Vier bis fünf Kinder können daher in dieser Zeit als Obergrenze angesehen werden. In Familien qualifizierter Industriearbeiter, bei denen immer von einer Aufstiegsorientierung auszugehen ist (sonst hätten sie sich nicht qualifiziert), ist seit der Jahrhundertwende von einer durchschnittlichen Kinderzahl von zwei auszugehen, erst diese ermöglicht jene elterliche Zuwendung, welche für die Fortsetzung der familialen Aufstiegslinie erforderlich ist.

Elf Kinder hingehen lassen auf ein wenig rationales und wenig geplantes Reproduktionsmuster schließen, und es zeigt sowohl auf der Seite des Mannes wie auch auf der Seite der Frau einen Bruch mit ihrer jeweiligen familialen Disposition. Wieso dies so ist, kann zunächst offengelassen werden. Entscheidend sind die Konsequenzen für die Sozialisation der Kinder: Wenn der Vater im Bergbau arbeitet und die Mutter für die Nebenerwerbslandwirtschaft zuständig ist, ergeben sich Kontakte zu den Kindern vorwiegend im Arbeitszusammenhang, sind also funktional bestimmt, und ein Großteil der Sozialisation erfolgt im Geschwistersystem. Die für Individualisierung als Grundlage moderner Aufstiegsorientierung nötige direkte Eltern-Kind-Beziehung um des Kindes willen, wie sie für die moderne bürgerliche Kleinfamilie typisch ist, kann hier aus sachlichen Gründen keine Bedeutung haben.

Umso erstaunlicher ist eine Übersicht über die Berufe, die diese Kinder später wählen: Mit wenigen Ausnahmen machen sie einen über Bildung vermittelten Aufstieg, auch Ärzte finden sich darunter. Offenbar hat sich in dieser Familie doch das bereits vermutete Muster verdichtet, das die bildungsmäßige Aufstiegsorientierung einerseits und den bäuerlichen Dünkel andererseits sublimiert zu einer auch unter hohen Kosten realisierten familialen Eigenständigkeit. Wie kommt dies zustande? Zu vermuten ist, daß diese Familie in ihrem Heimatdorf eine aus den beschriebenen Gründen randständige Position eingenommen hat ("die sind was Besseres") und daß diese allein motivierend genug war, um den Kindern das Einschlagen einer

biographischen Entwicklung auf hohem Niveau nahezulegen. Demnach scheint die Kompromißbildung zwischen bildungsvermittelter Aufstiegsorientierung und traditionaler Hoforientierung gelungen zu sein, wenn wir auch über die sozialen Kosten, die dieser Kompromiß verlangt haben wird, nichts erfahren.

Nur die mittlere Tochter bleibt auf dem Hof und heiratet einen Schlosser. Wie kommt das? Von seiten der Mutter wird ein Moment der Kontinuität in die Familie hineingekommen sein, das ihrer Herkunft gemäß die Kontinuität des Hofes ist. Gegen die allgemeine, über die Familie hinausweisende Tendenz biographischer Entwicklung, die wir bei den anderen Kindern in dieser Familie beobachten, muß eines auf dem Hof bleiben und dessen Erhalt sichern. Dieses ist - ungewöhnlicherweise - ein Mädchen, denn gewöhnlich werden Höfe an männliche Nachfolger überschrieben. Daß ein Mädchen als Hoferbin ausgesucht wird, ist aber konsistent mit dem in der vorigen Generation sich einrichtenden Muster:

Die Hoforientierung ist ein Erbe der mütterlichen Linie, und es sind die Frauen, die die Kontinuität des Hofes zu sichern haben.

In der Gattenwahl der Hoferbin - sie heiratet einen Schlosser - wird deutlich, daß das komplexe Muster der Kombination von Aufstieg über Bildung einerseits und Hoforientierung andererseits verkürzt und damit vereinfacht wird. Die Aufstiegsorientierung wird stillgestellt, damit wird aber die Bedeutung der Männer, die in der vorigen Generation noch mit der der Frauen ausbalanciert war, zurückgeschraubt. Dies nimmt im weiteren Verlauf eine eigene, von den allgemeinen Zeitverhältnissen unterstützte Dynamik an. Als der Mann in der Zeit der Arbeitslosigkeit der ausgehenden 20er Jahre seine Stellung verliert (er ist im Straßenbau tätig als Schlosser und als Baumaschinenführer), wird der Hof auf Vollerwerb umgestellt. Damit gewinnt die mütterliche Linie die Oberhand. Aber, und das bestätigt unsere bisherigen Überlegungen hinsichtlich der Bedeutung des über die väterliche Linie vermittelten modernen, rationalen Moments (verkörpert durch die Bildungsorientierung): Der Hof wird spezialisiert auf Geflügelzucht, und damit wird den äußeren Gegebenheiten Rechnung getragen, denn für Ackerbau oder Viehzucht ist nicht nur die vorhandene Fläche zu klein, auch ist der Boden zu schlecht. Objektiv hat dies aber eine weitere Schwächung des Mannes zur Konsequenz. Während in einer auf die Bereiche Ackerbau und Viehzucht orientierten Landwirtschaft die Transport- und Bodenbearbeitungsmittel eine große Bedeutung haben und die Kenntnisse eines Schlossers für Unterhalt und Reparatur dieser Maschinen wertvoll sind, kommt die Geflügelzucht weitgehend ohne maschinelle Ausstattung aus. Auf dem Bauernhof fällt das Hühnervieh obendrein in die Domäne der Frau, und für den Mann bleiben, sobald die Hühnerzucht im größeren Maßstab betrieben wird, nur Hilfsdienste übrig.

Aus dieser Ehe entstehen vier Kinder, das Reproduktionsmuster pendelt sich damit bei einer für bäuerliche Betriebe üblichen Kinderzahl ein. Nun würden wir, wenn wir das allgemein gültige Hofübergabemuster zugrundelegen würden, erwarten, daß der einzige Sohn (es ist der jüngste) den Betrieb übernimmt. Dies ist aber unwahrscheinlich, wenn wir das fallspezifische Muster dieser Familie beden-

ken. Hier garantieren die Frauen die Kontinuität, die Männer sind für den Aufstieg durch Bildung vorgesehen. So auch in dieser Generation: Der Sohn studiert erfolgreich Maschinenbau und koppelt sich damit an den von der Familie (auch vom Vater) vorgegebenen Rahmen auf höherem Niveau bruchlos an. Eine Tochter stirbt im Alter von etwa 20 Jahren, eine weitere heiratet einen Geflügelzüchter und zieht in die Nähe einer Großstadt. Die Älteste bleibt im Betrieb - sie ist die designierte Hoferbin.

Dazu gehört, daß sie heiratet. Welche Chancen hat sie aber für die Entwicklung einer gelungenen Gattenbeziehung, wenn sie einsozialisiert ist in ein Muster, demzufolge die Männer als schwach zu gelten haben? Sie kann eine enge Vater-Tochter-Beziehung entwickelt haben und wird dann aber für die Hofnachfolge ausfallen; oder aber sie kann eine gute Beziehung zur Mutter haben, dann aber wird die Vater-Tochter-Beziehung problematisch sein, und dies wird für eine spätere Entwicklung einer Partnerschaft Konsequenzen haben. Erschwerend kommt des weiteren hinzu, daß in der Zeit, in der im dörflichen Jugendmilieu partnerschaftliche Beziehungen erprobt werden, Krieg herrscht und damit die allgemeinen Rahmenbedingungen zur Kompensation dieser für die Entwicklung einer Partnerschaft ungünstigen familialen Voraussetzungen weitgehend entfallen.

Tatsächlich ist die Hoferbin 31 Jahre alt, als sie heiratet. Ein "spätes Mädchen", wie man in diesem Milieu von Frauen sagt, die in diesem Alter noch keinen Mann gefunden haben. Nach traditionellen Vorstellungen brauchen Höfe einen Mann als Betriebsleiter, aber wir wissen aus der familiengeschichtlichen Rekonstruktion, daß in diesem Betrieb die Verantwortung für die Gestaltung und Kontinuität bei den Frauen liegt und eher - aus der Perspektive des Betriebs - schwache Männer rekrutiert werden. Der Mann, der in diesen Betrieb einheiratet, wird also eine schwere Position haben. Im Grunde ist er in einer Zwickmühle: Ordnet er sich den Frauen unter, dann läßt er die individualistische Aufstiegsorientierung vermissen, die der Steiger weniger aus eigener Disposition als aus Familienhabitus in diese Familie hineingebracht und die sich in den folgenden Generationen fortgesetzt hat. Versucht er, das Heft in die Hand zu nehmen, dann verstößt er gegen die Dominanz der mütterlichen Linie und hat mit erheblichen Schwierigkeiten seiner Frau und seiner Schwiegermutter zu rechnen. Wenn sich unter diesen Bedingungen eine autonome, Neues schaffende Gattenbeziehung herausbildet, dann ist dies der Besonderheit der Beziehung zwischen den Partnern zuzuschreiben gegen die äußeren Bedingungen.

Es gibt ein Testkriterium, um die Eigenständigkeit dieser Ehebeziehung einzuschätzen: Es liegt in der Art und Weise, wie die beiden die Verantwortung auf dem Hof übernehmen. Gelingt es ihnen, das bisher wirtschaftende Paar auf das Altenteil zu drängen, oder arbeiten sie weiterhin als untergeordnete Kräfte mit? Soweit wir wissen, wurde die Frage der Übergabe von Verantwortung in diesem Betrieb nicht kraft Entscheidung der Beteiligten, sondern biologisch gelöst: durch Krankheit und Tod der Alten. Bis dahin schalteten die Alten in den zentralen Bereichen des Betriebs sowie im Haushalt und in der Kindererziehung. Eine gegen die Eltern-

Kind-Beziehung entwickelte autonome Gattenbeziehung konnte somit offenbar nicht entstehen, und dies wirft ein Licht auf die Art dieser Gattenbeziehung. Herr Frei, so heißt der Mann, der hier eingehiratet hat, wurde nicht seiner Person wegen, sondern wegen der im Betrieb zu besetzenden Position geheiratet.

Was ist seine Biographie? Er stammt aus einem Nachbardorf und aus einer Familie, die zunächst eine Nebenerwerbslandwirtschaft betrieb, während der Vater im Ruhrgebiet als Maurer arbeitete. In der Zeit der Arbeitslosigkeit wurde der Hof auf Vollerwerb umgestellt. Die Eltern starben früh, zwischen seinem 14. und 16. Lebensjahr verlor Herr Frei erst den Vater und dann die Mutter. Er lernt in Westfalen, also in einer Gegend, die über eine entwickelte und schon früh industrialisierte Landwirtschaft verfügt, Landwirt und gibt damit kund, daß er die von den Eltern begonnene Entwicklung fortzuführen gedenkt. Dies ist aber auf dem eigenen Hof nicht möglich, da dieser zu wenig Entfaltungsspielräume für das läßt, was er in Westfalen gelernt hat. Er wird also irgendwo einheiraten müssen. Erst aber muß er im zweiten Weltkrieg Soldat werden, und er kehrt mit einer schweren, auch äußerlich sichtbaren Hirnverletzung zurück. Politisch unverdächtig, wird er nach dem Kriegsende und dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes Bürgermeister in seinem Heimatdorf, dem die unangenehme und gerne auf ihn abgeschobene Aufgabe obliegt, Wohnraum für Flüchtlinge zu requirieren. Herr Frei ist damit eine nicht einfach zu ortende Persönlichkeit: angesehen aus seiner Position als Bürgermeister heraus, aber hirnverletzt in einem vom Laien nicht einzuschätzenden Ausmaß; gelernter Landwirt, aber mit Kenntnissen, die in dieser kargen Gebirgsgegend nicht verwertbar sind. Dies ist eine Mischung, die in einem optimalen Passungsverhältnis zu der auf dem Hof seiner künftigen Ehefrau gefragten Position steht: Ein Mann wird gebraucht, der einerseits angesehen genug ist, um dem aus der Familientradition überkommenen Dünkel zu genügen, und inferior genug, um die Stellung der Frauen nicht zu gefährden, deren eigenständiges Entwicklungspotential von Generation zu Generation verfällt.

Die Familie Frei hat zwei Söhne. Unter den gegebenen familialen Bedingungen sind ihre Voraussetzungen für eine gelungene Sozialisation ungünstig, denn die strukturellen Voraussetzungen für einen Individuierungsprozeß im Konkurrenzfeld der Gatten- und Eltern-Kind-Beziehung sind, wie beschrieben, schlecht. Verschärft wird die Situation dadurch, daß die Großmutter, die bis zu ihrem Tod die Kindererziehung verantwortet hat, 1959 stirbt, als die beiden Kinder vier bzw. drei Jahre alt sind. Mit diesem Tod (und dem darauffolgenden Siechtum des Vaters von Frau Frei, der bis 1954 geplegt werden muß und dann stirbt) kommen auf die Eltern umfangreiche Aufgaben der Neubestimmung der Familiensituation zu: Plötzlich sind sie nicht nur nominell, sondern auch de facto Eltern in einer Zeit, in der die ödipale Krise bewältigt werden muß, also in einer sozialisatorisch wichtigen Zeit. Auch sind sie mit einem Schlag verantwortlich für den Betrieb, und Frau Frei muß erzwungenermaßen die Ablösung von ihren eigenen Eltern bewältigen, die sie bis dahin nicht geschafft hat. Aber erst diese Ablösung wäre die Voraussetzung für eine gelingende eigene Gattenbeziehung und diese wiederum Voraussetzung für

ein adäquates sozialisatorisches Milieu für die Kinder gewesen.

Dies sind Aufgaben, die in ihrer Komplexität schier nicht zu bewältigen sind. Die Familie Frei wählt eine auf den ersten Blick einfache, langfristig aber problematische Lösung: sie reduziert das Familienleben auf das Geschäftsleben. Hier (im Geschäftsleben) bewegt sie sich auf der Höhe der Zeit. Die Eltern erkennen, daß die Geflügelzucht keine Perspektive mehr hat, weil immer weniger Leute Hühner halten. Daher bauen sie eine Eierproduktion mit Selbstvermarktung auf. Von den Söhnen wird erwartet, daß sie der Familientradition folgen und eine akademische Karriere machen. Denn wie die Familiengeschichte zeigt, werden hier Männer nur dann akzeptiert, wenn sie aufsteigen und sich außerhalb der Familie bewähren. Die Tendenz ist für die Kinder damit nach außen gerichtet, aber sie können sich - anders als in den Generationen davor - nicht auf ein stabiles sozialisatorisches Milieu stützen. Darauf ist die Ehe ihrer Eltern nicht angelegt. Und ein weiteres kommt hinzu: Die Söhne müssen nicht nur auf das Gymnasium in die 25 km entfernt gelegene Kreisstadt gehen, was ihnen schon Schwierigkeiten genug bereitet vor dem Hintergrund ihres emotional wenig Stütze bietenden Familienmilieus und aufgrund dessen, daß sie untereinander scharfe Konkurrenten hinsichtlich der kargen elterlichen Zuwendung sind und schon deshalb eine wechselseitige Stützung im fremden Milieu der Stadt und des Gymnasiums entfällt. Sie müssen sich darüber hinaus nachmittags voll für den Betrieb einsetzen und sind damit mit widersprüchlichen Erwartungen konfrontiert: Ihre Orientierung muß gleichermaßen nach draußen wie nach drinnen gerichtet sein. Akzeptiert sind sie in der Familie aber als Männer nur draußen. Im Betrieb haben demgegenüber nur Frauen Geltung, aber ein Mädchen wird nicht geboren - und darauf legen es die Freis offenbar auch nicht an, wofür das Alter von Frau Frei (sie ist 35, als der jüngste Sohn geboren wird) keine ausreichende Erklärung liefert. Offenbar hätte jede weitere Geburt - bei der das Risiko, einen Jungen zu gebären, bekanntlich 50:50 steht - weitere Anforderungen in Richtung auf Familienförmigkeit des Zusammenlebens gebracht, und dies scheint gegenüber den Belangen dieses spezifischen Betriebs, nämlich die Rekrutierung einer Betriebsnachfolgerin, das größere Übel gewesen zu sein.

Soweit bietet die Familie Frei das Bild eines Familienzusammenhangs, der über mehrere Generationen hinweg die schwierige Aufgabe auf sich genommen hat, bei erst zu schaffender materieller Grundlage zwei unterschiedliche Orientierungsmuster gleichzeitig aufrechtzuerhalten: Aufstieg durch Bildung und Orientierung am ganzen Hof. Solange diese Muster auf unterschiedliche Personen bzw. zwischen den Geschlechtern verteilt oder in sublimierter, den Gegebenheiten gerecht werdender Form - Aufbau einer spezialisierten Hühnerzucht, später Eierproduktion - kombiniert werden, hat das Familienmilieu Bestand. Jedoch findet zunehmend eine Schwächung der Männer statt. In der letzten Generation kollidieren diese beiden Orientierungsmuster und bilden für die Kinder einen widersprüchlichen Auftrag. Damit ist - soweit ist dies heute abzusehen - die Geschichte dieser Familie an ein Ende gekommen. Dies zeigen die Biographien der beiden Söhne, von denen der jüngste später in eine psychiatrische Karriere gerät. Diese werden

wir nun abschließend kurz skizzieren.

Fritz Frei, der jüngere von beiden, bewältigt die Zeit im Gymnasium, insbesondere die tägliche Notwendigkeit der Orientierung in der fremden Welt des Gymnasiums, ebenso schlecht wie den Zwang, der von den Eltern ausgeht und ihn zur täglichen Mitarbeit im Betrieb zwingt. Die Spielräume für eine eigenständige Entwicklung seiner Biographie sind sehr eng gezogen, und die Möglichkeit, diese schwierige Situation in der Solidarität mit dem Bruder zu bewältigen, entfällt wegen der massiven Geschwisterkonkurrenz. Damit baut sich ein Problempotential auf, das einen ersten Kulminationspunkt in einem dramatischen Suizidversuch hat: Fritz Frei, damals 17 Jahre alt, schichtet in einem leerstehenden Hühnerhaus einen Haufen aus Holz und Stroh auf, übergießt ihn mit Benzin, setzt sich drauf, zündet den Haufen an und schießt sich mit einem Schrotgewehr in die Brust. Er überlebt, findet nach einer dreimonatigen Phase der Heilung der körperlichen Probleme, die dieser Suizidversuch mit sich gebracht hat, wieder Anschluß an die Schule und macht mit 18 Jahren das Abitur.

Von 1974 bis 1982, unterbrochen durch eine mehrmonatige Phase als Sozialhelfer in der Heimatgemeinde und bei der Kreisverwaltung sowie als Bauhelfer, studiert er an fünf verschiedenen Studienorten die Fächer Pädagogik, Soziologie und Psychologie. Er nähert sich unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften an, sucht dort den persönlichen Kontakt und scheitert dabei. 1981 reist er nach Kanada, um seine Auswanderung dorthin vorzubereiten. An diesem Land reizt ihn, daß dort, bei Vorhandensein aller zivilisatorischen Errungenschaften, eine sehr niedrige Bevölkerungsdichte herrscht. Entmutigt kehrt er zurück, denn das Bedürfnis nach Einsamkeit prägt nur die eine Seite seiner Existenz. Die andere Seite ist der Wunsch nach einem "Freund fürs Leben", nach bedingungsloser Verschmelzung mit einem Anderen. Er findet sich wieder in der Stadt, in der sein Bruder Geographie und Sport studiert, zieht in ein Studentenwohnheim ein und beginnt einen neuen Suizidversuch: Er will verhungern. Sein Bruder schafft ihn in die psychiatrische Klinik der Universität, und nach einem dreimonatigen Aufenthalt zieht Fritz Frei in eine psychiatrische Übergangseinrichtung ein.

Ein Wort zum Biographieverlauf seines Bruders: Dieser fand nach abgeschlossenem Studium und nach dem Referendariat keine Anstellung als Lehrer, er lebt heute (1989) bei seiner Mutter, hilft in ihrem auslaufenden Betrieb mit und baut das elterliche Haus aus. Konkrete Berufspläne hat er keine. Insbesondere denkt er nicht daran, auf seinem beruflichen Wissen aufbauend sich nach anderen beruflichen Möglichkeiten umzusehen. Damit ist er in den Augen der Mutter doppelt entwertet: Er realisiert das in dieser Familie den Männern zugedachte biographische Programm - Aufstieg durch Bildung - nicht, aber er wird auch nicht innovativ im mütterlichen Betrieb tätig. Dafür ist in diesem Familienmodell auch keine Position vorgesehen. Stattdessen regrediert er bei der Mutter und entwickelt keine biographische Perspektive, weder innerhalb noch außerhalb des Familienmilieus.

Was ist demgegenüber Fritz Freis Muster, seine individual- und familienbiographische Problematik zu bewältigen? Offenbar sieht er, daß vertraute so-

ziale Beziehungen in der Unbedingtheit, wie er sie fordert, nicht zu realisieren sind. Die Figur des "Freundes fürs Leben" unterstellt ja eine totale Bindung, wie sie nur in einer frühen Phase der familialen Sozialisation in dieser umfassenden Form besteht und sukzessive durch einen Beziehungsmodus der "bezogenen Individuation" abgelöst wird. Statt nun, wie sein Bruder, sich auf dieses Stadium zurückzuziehen, wählt Fritz Frei den Ausweg, völlig auf Bindungen zu verzichten und als Einzelgänger zu leben. Sein biographisches Bewältigungsmuster ist damit anspruchsvoller als das seines Bruders, aber auch in höherem Maße scheiterungsbedroht. So gelingt es ihm nicht auf Dauer, als Einzelgänger zu leben. Daher begibt er sich immer wieder in einer radikalen Gegenbewegung zur Bindungslosigkeit in umfassende Lebenszusammenhänge, die ihm die ersehnte Verschmelzung versprechen. Er wählt hierzu Gesinnungsgemeinschaften aus, teils radikale Sekten, die zwar Verschmelzung anbieten, aber eben nur im Geiste, während die leibliche Komponente fehlt und eine lebenspraktische Mitte hier nicht erreicht werden kann. Darum muß er hier scheitern, wie er auch als esoterischer Robinson in Kanada scheitern mußte.

Literatur

- Berger, P./Luckmann, T.* (1970): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt/M.: Fischer
- Bohler, K.F./Hildenbrand, B.* (1989): "Normalbiographie oder Individualisierung?" in: BIOS, Heft 2, S. 221-238
- Bohler, K.F./Hildenbrand, B.* (1990): "Farm families between tradition and modernity", in: *Sociologia Ruralis* XXX No. 1: Rural Change in West Germany, S. 18-33
- Brose, H.G./Hildenbrand, B.* (1988): "Biographisierung von Erleben und Handeln", in: *dies.* (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen: Leske und Budrich, S. 11-30
- Cassirer, E.* (1990): Versuch über den Menschen, Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag
- Castel, R.* (1988): "Die flüchtigen Therapien", in: *Brose/Hildenbrand* (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen: Leske und Budrich, S. 153-160
- Grathoff, R.* (1989): Milieu und Lebenswelt, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Hildenbrand, B.* (1984): Methodik der Einzelfallstudie, Hagen: Fern-Universität
- Hildenbrand, B.* (1989): "Die Biographie als Fokus interpretativer Sozialforschung", in: *Blankenburg, W.* (Hrsg.): Biographie und Krankheit, Stuttgart: Thieme, S. 47-51
- Hildenbrand, B.* (1990): "Fallrekonstruktive Forschung", in: *Handbuch qualitativer Sozialforschung*, München: Psychologie Verlags Union, S. 256-260
- Hildenbrand, B.* (1991): Alltag als Therapie - Ablöseprozesse Schizophrener in der psychiatrischen Übergangseinrichtung, Stuttgart, Bern: Huber

- Hildenbrand, B./Jahn, W.* (1988): "'Gemeinsames' Erzählen und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion im familiengeschichtlichen Gespräch", in: *Zeitschrift für Soziologie* Nr.17, S. 203-217
- Hohn, H.-W./Windolff, P.* (1988): "Lebensstile als Selektionskriterien - Zur Funktion 'biographischer Signale' in der Rekrutierungspolitik von Arbeitsorganisationen", in: *Brose/Hildenbrand* (Hrsg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen: Leske und Budrich, S. 179-207
- Kellner, H./Heuberger, F.* (1988): "Zur Rationalität der 'Post-Moderne' und ihrer Träger", in: *Soeffner, Hans Georg* (Hrsg.): *Kultur und Alltag. Sonderband 6 der Sozialen Welt*, Göttingen: Verlag O. Schwartz, S. 325-337
- Kohli, M.* (1988): "Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes", in: *Brose/Hildenbrand* (Hrsg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen: Leske und Budrich, S. 33-53
- Luckmann, T.* (1988): "Persönliche Identität und Lebenslauf - gesellschaftliche Voraussetzungen", in: *Brose/Hildenbrand* (Hrsg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen: Leske und Budrich, S. 73-88
- Matthiesen, U.* (1983): *Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns*, München: Fink
- Matthiesen, U.* (1990): "Lebenswelt/Lebensstil", in: *Sociologia Internationalis*, 23. Bd., Heft 1, S. 31-56
- Matthiesen, U./Neuendorff, H.* (1989): "Reproduktionsansatz oder Deutungsmusteranalyse", in: *Brock, D. u.a.* (Hrsg.): *Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel*, München: DJI, S. 77-99
- Mead, G.H.* (1969): *Philosophie der Sozialität*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Oevermann, U.* (1973): *Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern*. Ms., Frankfurt/M.
- Oevermann, U.* (1991): "Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen", in: *Müller-Doohm, S.* (Hrsg.): *Jenseits der Utopie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 267-336
- Schütz, A.* (1971): *Das Problem der Relevanz*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Waldenfels, B.* (1987): *Ordnung im Zwielficht*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Weber, M.* (1988): "Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung". *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: J.C.B. Mohr, S. 266-290